

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lehnter Jahrgang.

50.

Donnerabend, 24. Juni.

1837.

D a s A l i b i.

Der Hauptort einer Grafschaft in Island ist, während der Dauer der Assisen, ein Schauplatz der schrecklichsten Unordnung. Man sollte glauben, die Gegenwart der Justiz, personifizirt durch die beiden ehrwürdigen, mit großen gepuderten Perücken versehenen Richter, welche den beiden Gerichtshöfen vorstehen, diene nur dazu, die Verletzung aller Gesetze herbeizuführen. Eine ungefüme und müßige Menge drängt sich an gedachten Tagen in den Straßen. Man schlägt sich, gegenseitige Beleidigungen fallen in den Ohren. Die Schläger benützen das Getümmel, schleichen sich in die Häuser, durchsuchen die Schränke, entwenden was ihnen gefällt, treiben selbst das Vieh vor die Stadt hinaus, und Abends berauschen sie sich sodann. Unter den Augen der Richter, selbst innerhalb der Mauern, wo der Gerichtshof seinen Sitz hat, werden die größten Verbrechen begangen. Der Sheriff und seine Trabanten sind unaufhörlich beschäftigt, Ruhe zu gebieten und Verhaftungen vorzunehmen. Diese, alle sechs Wochen wiederkehrenden Saturnalien der Unthätigkeit, der Händelsucht und der Schwelgerei, werden zuweilen durch Mordthaten bezeichnet, immer aber durch Tumulte, Diebstähle und Thätlichkeiten. Alles dies findet in unsern Tagen statt. Vor ungefähr einem halben Jahrhundert war es noch ärger. Damals gab es noch keine bewaffnete Polizei, um Ordnung zu erhalten, keine öffentlichen Wagen, wodurch man von einer Stadt in die andere kommuntzirt hätte; fünf Sechstheile der irländischen Bevölkerung seufzten noch unter dem Joch der politischen Herabwürdigung; damals machte der Richter Späße, indem er sein Resumé zog, und witzelte auf den Angeklagten, den er verurtheilte. Die Geschichte einiger dieser Sitzungen, so wie sie durch gleichzeitige Schriftsteller beschrieben wurden, ist schrecklich. Folgende noch ungedruckte Anekdote schien uns den Charakter jener Zeit treu wiederzugeben, ohne jedoch das Gemälde zu sehr zu verdunkeln.

Es war im Monat Juli, im Jahr der Gnade 1791, das Wetter war herrlich, und zwölf Uhr war vorüber. Die Richter hatten sich in Zeremonie auf das Tribunal begeben, begleitet von dem Großheriff mit seinem weißen Stabe in der Hand, dem Unterscherriff mit seiner Veitsche, den Constables zu Pferd, die Hellebarde mit Spießen und die Schärpe über die Schulter; endlich mit den Zeugen, die sich mit mehr oder minder großen Stöcken versehen hatten, drohend genug für die Köpfe, auf die sie fallen konnten. Die beiden zersprungenen Trompeten der Volontairs zu Pferd gaben mißstimmige Fanfaren von sich, und mit nicht minder mißstimmigem Geschrei begrüßte der Pöbel im Vorbeipassiren die Richter und Squire Flaherty, den Sheriff, dessen edle und ausgezeichnete Gestalt die ganze Umgegend bewunderte.

Während auf dem Tribunale der Streit über Leben und Tod geführt ward, und die Chilane, die Spizbüberei, der Meineid und falsches Zeugniß die Waffen waren, die von den gegenseitigen Parteien angewendet wurden, begannen die Schenken die Erstlinge der Unmäßigkeit einzuernten.

Der Wirth zum „Wappen von Flaherty“ war vielleicht in diesem Augenblicke der beschäftigste Mensch der Stadt. Sein Haus war voll Fremder, und er strengte sich mit dem wachsamsten Auge eines Gebieters an, mitten in der Unordnung und dem Wirrwar, welcher daselbst herrschte, das Ansehen von Ordnung zu erhalten, als eben ein heftiger Glockenzug an der äußern Thüre der Herberge sein Ohr traf. Ein zweiter Zug folgte schnell dem ersten, und wurde das Signal zu einem Schwarm von irländischen Schimpfsworten, mit welchen der strenge Hausherr Mulligan all sein Gesinde, männliches und weibliches, jung und alt, überhäufte.

„Wo seid ihr, verwünschte Kezer? Macht doch, und empfangt den neuen Gast, ihr Lumpengesindel! Der Stallknecht soll nicht vergessen, ihm sein Pferd abzureißen, und du, Betsy, einfältiges Ding, mache diesem geehrten Herrn ein Glas Grog zurecht und verneige dich schönstens vor ihm. Tausend Donnerwetter, macht, daß es vorangeht; Kellner, Stallknechte, Köchinnen, ich geb' es euch allen auf, wie ihr da seid; es ist ein Höllenleben mit euch!“

Die zornige Stimme des Wirths Mulligan brumpte noch, als der edle Fremde in das getäfelte und mit Sand beskreute Sprachzimmer der Herberge trat, wo er einige Minuten allein bleiben mußte, bis sich der Zorn des Wirths ein wenig gelegt hatte. Endlich trat Letzterer, immer noch keuchend, über die Schwelle der Thüre, stotterte etnige Worte der Entschuldigung, und erbat sich respektvoll die Befehle des neuangekommenen Gastes.

Es war dies ein Mann von gutem Aussehen, ungefähr dreißig Jahre alt, groß und schön gewachsen. Seine lebernen Beinkleider reichten ihm bis an die Kaden, wo sie mit gut gewicksten Klappenstiefeln verbunden waren. Eine Weste von rothem Kasimir, mit großen Umschlägen, ein blaues Kleid mit gelben Knöpfen, eine breite Halsbinde von Mouffelin, und ein sehr feines Hemd mit Jabot und Manschetten, machten seine halb bürgerliche, halb militärische Kleidung aus. Die Sauberkeit und die Keulichkeit des Anzuges deuteten deutlich darauf hin, daß der Fremde an diesem Tage noch keinen weiten Weg gemacht hatte. Seine Haare waren zwar, um die Wahrheit zu sagen, ein wenig verwirrt, und sein Oberkleid war weiß vom Puder; aber diese leichte Unordnung gab dem präziösen Negligé seiner Toilette nur einen Reiz mehr.

„Ich bin Euer Ehren gehorsamster Diener,“ sagte der Wirth, „und ich werde stolz sein, wenn mir Euer Ehren Befehle geben wollen zum . . .“

Er wollte hinzufügen: „zu seinem Mittagessen“, allein das Ansehen von militärischer Würde, das sich auf der Stirne des Fremden kund gab, hemmte schnell den weitem Verlauf seiner familiären Anekdote.

„Mit Gunst, Herr Mulligan,“ sagte der Reisende mit einnehmendem Lächeln, „wollt Ihr euch nicht setzen; ich habe einige Fragen an euch über den Weg zu machen, der nach Ballymagarry führt.“

„Der Weg nach Ballymagarry!“ entgegnete der Wirth, durch den Gedanken ein wenig aus der Fassung gebracht, einen solch guten Kunden zu verlieren; „Euer Ehren will also bei Seiner Herrlichkeit dem Marquis zu Mittag speisen und übernachten?“

Der Fremde beruhigte ihn mit der Versicherung, daß er baldestens den andern Morgen erst gesonnen sei, sich auf das Schloß des Marquis zu begeben.

Während dessen Unterredung mit dem Wirth, trat der Bediente des Fremden herein, gekleidet in eine reiche Livree, legte auf den Tisch das Felleisen, den Mantelsack und die Pistolen seines Herrn, und zog hierauf auf dessen Befehl die Ladung aus, indem letzterer ihm zugleich sagte, daß er heute nicht mehr weiter reisen werde.

„In diesem Falle, Herr Oberst,“ sagte der Stallknecht mit einfältigem Lächeln, „wird es vielleicht gut sein, wenn ich vorausreite, um Mylord zu benachrichtigen, daß Sie Ihre Ankunft verschoben haben.“

„Dies ist nicht nöthig,“ erwiderte der Oberst, „der Marquis erwartet mich heute noch nicht; wäre jedoch diese Benachrichtigung durchaus nothwendig, so würde mir Meister Mulligan ohne Zweifel einen Boten verschaffen.“

„Ich werde die Kommission selbst übernehmen, eher, als daß ich Ihren Diener in Verlegenheit lasse.“

„Dies ist hinreichend,“ sagte der Oberst barsch, und sein Gesicht zeigte wieder den frühern Ausdruck, und verursachte dem guten Mulligan einen kleinen Anflug von Schrecken.

Als der Oberst dies bemerkte, nahm er wieder eine freundlichere Miene an, und fuhr in seinen Fragen, welche der Eintritt des Bedienten unterbrochen hatte, fort:

„Die Affisen haben, wie es scheint, vieles Volk in eurer Stadt versammelt?“ sagte er.

„Ja wohl; und mein Haus ist so voll, daß, wenn der Großheriff, Squire Flaherty, sich nicht entschlossen hätte, nach der Sitzung abzureisen, um in seinem Schlosse zu Flaherty zu übernachten, ich Euer Ehren nicht einmal hätte ein Zimmer geben können.“

„Ach wahrhaftig! — das Schloß Flaherty ist weit von hier?“

„Fünf Meilen, Herr Oberst.“

„In welcher Gegend liegt es?“

„Dort gegen das Meer zu. Jedermann kennt das Schloß von Flaherty; — doch was werden Euer Ehren speisen?“

„Was Ihr mir vorsezen wollt, Meister Mulligan; ich bin genügsam.“

Als der Wirth sich entfernen wollte, um das Mittagessen anzuordnen, fragte ihn noch der Oberst, ob er ihm nicht einige Bücher leihen könne, um sich damit die Zeit zu vertreiben.

„D ja, Euer Ehren; hier ist das Bademeccum des Friedensrichters; der letzte Akt des Parlaments über die Zölle; der Kalender von Newgate, und die neueste Ausgabe von dem Leben des Hauptmann Quilty, des berühmtesten Straßenräubers; auf dem Titelblatt finden Sie auch sein Portrait.“

„Eure Sammlung ist ausgewählt, ich muß es bekennen. Gebt mir das Leben des Hauptmanns Quilty, es wird wohl, wie ich denke, recht spaßhaft sein.“

„Spaßhaft, Herr Oberst? schöne Späße! Es handelt von nichts als Mord, Raub und Diebstahl, von Anfang bis zu Ende; ich muß mich wundern, daß Sie ihm heute früh nicht auf der Straße begegnet sind. Uebrigens ist dies vielleicht ein großes Glück für ihn, denn nach meiner Meinung hätten Sie mit Ihren Pistolen, die so stark geladen waren, Quilty selbst das Lebenslicht ausblasen können.“

„Das muß ein schrecklicher Mensch sein, wenn dieses Portrait ihm gleicht.“

„Man hat mich versichert, die Neulichkeit sei scappant. Doch, daß ich es nicht vergesse, heute wird ein Mann von seiner Bande verurtheilt. Vielleicht würde es Euer Ehren Vergnügen machen, dem Prozesse beizuwohnen? Man wird unter andern über drei Menschen wegen Mords, über eine Frau, die ihren Mann vergiftet hat, und über zwei Mädchen das Urtheil fällen, die ihre Kinder erdrosselt haben, ohne die Todtschläger, Brandstifter und Diebe vermittelst Einbruchs zu rechnen.“

„Ich halte nicht viel auf dergleichen Dinge; übrigens ist es auch schon so spät, daß ich ohne Zweifel wenig Aussicht hätte, einen guten Platz zu bekommen.“

„D! wenn es nichts ist als das,“ erwiderte der Wirth, „so verspreche ich Ihnen den besten Platz im Saale. Sie sollen einen Platz zur Seite des Richters finden; es trifft sich selten, daß ein so edler Herr, wie Euer Ehren, den Verhandlungen des Raths Hofes beivohnt.“

„Und wie wollt Ihr es machen, um mir einen solchen guten Platz zu verschaffen, Meister Mulligan?“

„Nichts auf der Welt ist leichter; ich lasse dem Gerichtschreiber, der zu den Füßen des Richters sitzt, ein Billet zukommen, das ich an das Ende des weißen Stabes des Gerichtsdieners anhefte.“

„Und was werdet Ihr in diesem Billete sagen?“

„Nichts anders, als daß Seine Gnaden, der Herr Oberst O'Carroll, vom irländischen Regiment Königs Dragoner, auf seiner Durchreise zu dem Marquis in Ballymagarey = Park, sich ein großes Vergnügen daraus machen würde, den Sitzungen des Gerichtshofes anzuwohnen.“

„Wie es scheint, hat euch mein Bedienter meinen Namen gesagt? Der einfältige Schlingel!“ murmelte der Fremde zwischen den Zähnen.

„Und warum sollte er denn nicht, Euer Ehren? Ein solch schöner Name...“
(Beschluß folgt.)

Neigungen moderner Schriftsteller.

Es ist seit einiger Zeit bei den meisten Schriftstellern Frankreichs und Englands die Gucht zu reisen eingerissen. Italien, Spanien und der Orient

halten bei den Meisten das Ziel. Ein Jeder wünscht, die Vorrede zu einem neuen Buche vom Montblanc, aus dem GOLF von Neapel, aus Alexandrien oder wohl gar vom Atlas zu datiren. *George Sand* unterzeichnete die Vorrede zu seinem „Simon“ und zu „Leone Leoni“ von den Schweizer-Gletschern; *Delatouche* schrieb seine „Fragoletta“ in Neapel, und unser *Heine* hat schon Vorreden aus Versailles, dem Tize des majestätischen Nococo, ergötzen lassen.

Die Wohnungen solcher reisenden Artisten gleichen jetzt vollständigen Museen. *Alphons Noyer*, der Reisende im Orient, besitzt allein für fünfzehntausend Franken türkische Pfeifen, mit Bernstein und Edelsteinen verziert; *Sozlan* hat die seltensten Abdrücke antiker Reliefs aus Italien mitgebracht; *Sandeau*, der frühere Mitarbeiter der *Mad. Dudevant*, von dem sie auch ihren Namen Sand entlehnte, hat ein ganzes Arsenal voll Handschärs, Hätigans, Krills und maurischen Säbeln. Bei *Mery* findet man eine andere, sehr interessante Sammlung aller Original-Kostüme der Schweiz, Italiens und der Türkei. Diese Sammlung enthält für fünfzigtausend Franken Sammt, Wolle, Seide, Stickereien und kostbare Gewebe. *Mery's* Cabinet ist ohne Widerspruch eine der interessantesten Merkwürdigkeiten von Paris, und die Maler zeigen darnach, dort Kostüme-Studien machen zu können. Denn nichts fehlt zur Vollständigkeit dieser unzähligen Kostüme. Die Waffen des kalabrischen Banditen hängen um den Anzug, den er trug, der von den ledernen Kamaschen bis zu der Hahnenfeder des Hutes vorhanden ist; da gibt es Sandalen, Dolmans, Schärpen, besiederte Filzhüte, Keze, Turbans, Bruststücken und Waffen aller Art. *Mery* trieb seinen Eifer so weit, daß er die Kleidungen sämmtlich von den Leuten erstand, die sie im Leben wirklich trugen, und so ist jedes Kostüm mit einer kleinen biographischen Notiz, gleichsam wie mit einem Ursprungs-Certifikat, versehen. Man findet dort griechische Kostüme mit dem Blute, das ihre einstmaligen Träger vor Missoloungi vergossen haben.

Die Liebhaberei *Victoe Hugo's* für Gegenstände des Mittelalters und *Janius* für historische Seltenheiten aus der *Pompadour-Zeit* sind bekannt genug, und werden hier deshalb nicht erwähnt, weil wir nur von Reisenden sprechen wollten.

Neuestes Mittel, Fische zu fangen.

Das edle Bestreben, die Thierquälerei abzuschaffen, hat nun auch die Liebhaber des Fischfangs durchdrungen. Sie haben die mörderische Angel abgeschafft und zu einem sanftern Mittel gegriffen. Man wird gestehen, daß eine verschluckte Angel dem armen Fische eine zu unangenehme Empfindung verursacht haben muß.

Die Apotheker, oder, wenn man sich edler ausdrücken will, die Chemie hat ein Mittel dazu an die Hand gegeben. Der Fisch stirbt nunmehr eines sanften Todes, eines Todes, um den die Menschheit ihn beneiden muß. Er geht vom Leben zum ewigen Schlaf über durch eine Stufenleiter angenehmer Empfindungen; man berauscht ihn; er stirbt gleichsam tanzend; er ahnt sein

Verwechseln nicht; er schwindet dahin, ohne einmal dem Leben Lebenswohl sagen zu können; er schläft ein, um nicht mehr zu erwachen.

Folgendes ist die Art und Weise, wie diese Fische Bartholomäusnacht in Szene gesetzt wird.

Zwei Männer setzen sich in einen Kahn, versehen mit einer Phiole, worin sich ein dicker weißer Extrakt befindet. Dieser wird in den Fluß oder den See gegossen, und sogleich verwandelt sich derselbe weit und breit in eine Masse von Seifenschaum, durch den Kahn und die Schiffenden hingeleiten.

Das Volk der Fische schlüpft aus seinen Höhlen heraus und drängt sich neugierig zur veräuferten Oberfläche. Sie wähnen, daß der Himmel ihnen den Genuß bereite, und schlürfen den Schaum, als wäre er ein Punsch, den die Rajaden ihnen kredenzen.

Bald ist die ganze Nation heraufgestiegen und schwelgt in den Schaumwellen. Die Bierigsten und Räschtigsten verlieren zuerst das Gleichgewicht, sie kehren sich um und sinken; man ergreift sie mit den Händen, und die Strohdese im Kahne wird ihr Leichentuch.

Statt der Angel-Verfertiger werden Apotheker, Lehrlinge von den Fischern jetzt gesucht werden. Das schwarze und das rothe Meer werden weiß gefärbt erscheinen, und die grünen Häupter der alten Hayfische selbst werden von dem Todennahl nicht ausgeschlossen sein.

Es thut uns leid, das Rezept zu der Mischung unsern Lesern hier noch nicht mittheilen zu können. Wir werden Erkundigungen einziehen und es nachträglich hier folgen lassen.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

W e s t h. (Mad. Schobl. — Die Wittwe der Mad. Birch-Veiffen.) Ein willkommenener Gast in der Oper war Mad. Schobl vom k. k. Hofoperntheater (letzthin in Breslau engagiert), die als Romeo, in Bellinis „Capuletti u. Montechi“, als Gast erschien. Mad. Schobl erhielt eine enthusiastische Aufnahme, nicht sowohl wegen der Symphonie ihrer Gesangsmittel, als des unendlichen Ausdrucks, den sie den Worten gibt, der Innigkeit, die ihr Vortrag athmet, u. des verzehrenden Feuers, das ihr überschwengliches Spiel durchglüht. Ihre Stimme hat in den höhern Regionen Bedeutung, auch Mitgeltöne u. Tiefe sind nicht ohne Wohlklang, aber ihre Force besteht in einer

üppig wuchernden Aktion; sie singt mit allen Sehnen u. Nerven und die Begeisterung spricht so eklatant aus jeder Gebehrde, daß das Publikum unwillkürlich hingezogen wird. Es muß ein für allemal bemerkt werden, daß Schauspielerinnen oder Sängerinnen, über die es verfügt ist, Männerrollen zu geben, wenn es ihnen andern nicht möglich ist, den äußern Schein der Weiblichkeit ganz und gar zu vertilgen; so lange sie es nicht überwinden können, aus der Helldunkelung etwas Anderes als ein schalkhaftes Engelstöpschen herausschauen zu lassen — sie auch immer der Worte eingedenk sein müssen: „Mensch, du bist ein Weib!“ und Zartheit, Delikatessen und Sanftmuth müssen dem Weibe unzertrennlich bleiben. Hier gilt es kein Ballen der Fäuste, kein Sten-

men der Hände in die Seiten, kein trotziges Stampfen mit den Füßen: diese Dinge amalgamiren sich einmal mit dem Holentöpfchen nicht; das Weib kennt andere Mittel, seinen Unmuth auszudrücken. Dies sei indeß nicht auf M. Schödl angewendet, denn ihr löblicher Eifer verdient eher Aufmunterung, sondern im Allgemeinen gesagt. Mad. Schödl erhielt, wie erwähnt, lebhaften Beifall, und er war auch verdient. Der erste Akt gelang ihr am Meisten, aber die bereitwillige Wiederholung der so anstrengenden Gesangsnummer im ersten Akte mag die Sängerin etwas erschöpft haben, so daß sie in den folgenden Akten nicht mehr ihre volle Kraft entwickeln konnte. Sie ward mehrere Mal gerufen. Sie dankte einmal sehr geläufig in ungarischer Sprache, was mit Begeisterung aufgenommen wurde. Mad. Schödl ist eine geborne Siebenbürgerin. — (Die nächste Rolle der Mad. Schödl soll Fabelio sein.) — Am 21. d. M. wurden wir wieder von der Birch-Pfeiffer'schen Muse heimgesucht. Dies neue klassische Werk heißt: „die Wittwe“ und soll ein Drama in 4 Akten sein. Ich glaube, die große Dichterin hat sich diesmal in Jammen versucht, wenn andern das, was unser Gehör so marterte, diesen Namen verdient. Das Ganze würde ich gräßlich nennen, wenn es nicht abgeschmackt wäre. Welche Handlung! die Dichterin verdarb einen ziemlich guten Novellenfaden, um dieses Drama daraus zu stiften. Welche Charaktere! diese Wittwe, dieser erbärmliche Lord William Falkland, diese schon hundertmal reproduzirte abscheuliche maurische Hengen-Amme u. s. w., wie bedeutungslos ist dies Alles, und bei allem Dem stirbt man Hungers vor Langeweile, ja ich kann behaupten, daß namentlich der dritte Akt, der ennuyanteste aller existirenden Akte ist. Nicht einmal

von dem Bischof Effekte, das sonst in den Stücken der schreibseligen Madame, die sich auf ihre Bühnenkenntniß so viel zu Gute thut, vorkommt, findet man hier eine Spur, so daß das ganze Opus bald spurlos verschwinden wird. — Die Darstellung war in so ferne interessant, als Mad. Kalis-Nadjera zum Erstenmale nach ihrer Krankheit die Bühne in der Hauptrolle wieder betrat. Sie ward mit lautem Jubel begrüßt, mehrmals gerufen und mit Gebichten besungen. Ihre Aufgabe war eine sehr schwierige; aus diesem widrigen Charakter, aus diesem Chaos von Worten, aus dieser unweiblichen Situation, in welche sie die Dichterin in so unbarmherzig ver setzte, etwas Sinniges zu Tage zu fördern, gehört ein gediegenes Kunsttalent. Der Darstellerin gelang es, sich Theilnahme zu verschaffen und das will bei diesen Umständen wahrlich viel sagen. Sehr lohnwerth spielte auch Herr Dietrich (Lord Falkland), ergreifend Mad. Desny (Jacinta, die maurische Amme) und Erwähnung verdienen Mad. Grill, und die H. H. Freumann und Pauli.

J. M.

München (12. Juni). Fräulein van Hasselt ist nun von ihrer Kunstreise nach Stuttgart und Karlsruhe wieder zurückgekommen. Wie man hört, ist ihre Aufnahme in diesen Städten zwar nicht ungünstig gewesen, jedoch keineswegs so voll Huldigungen, wie sie ihr hier schon öfter zu Theil wurden. Einen großen Antheil daran mochte die frühere Anwesenheit der Dem. Schebest in diesen Städten haben, die dort den lebhaftesten Beifall erhalten hatte. Indessen benimmt dies den Verdiensten unserer Sängerin nichts; sie hat auch ihre Vorzüge, welche von allen Freunden der Kunst anerkannt werden. Jetzt erfreut Mad. Pirscher von Mannheim das Theaterpublikum. Ihre

schöne glockenhelle Stimme erhält die allgemeinste Anerkennung. Sie trat zuletzt zweimal in Gluck's großer Oper „Iphigenia in Tauris“ als Iphigenia mit vielem Beifall auf. — Die hier angekommene französische Schauspielergesellschaft, unter Direktion der Herren Aliz und Dolligny, wird nächsten Mittwoch ihre Vorstellungen mit „Valérie“ und „le Mariage de raison“, von Scribe eröffnen. — Heute wird zum Besten des Pensionsfonds „Kabale und Liebe“ von Schiller aufgeführt, worin Herr Emil Devrient von Dresden den Major spielt. Er gefällt sehr, weniger Mad. Devrient. Kor.

Literatur.

Wien. (Literarischer u. musikalischer Courier). Von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben erschienen so eben bei Möble: „Beiträge zur Literatur, Kunst und Lebenstheorie“, halb wissenschaftlich, halb belletristisch, ein Buch aus früheren in Zeitschriften bereits abgedruckten Aufsätzen und Rezensionen zusammengesetzt. — Von dem Kompositur Hadel erscheint dieser Tage bei Haslinger ein neues Duett: „Glockenstimmen“, welches in mehreren Salons produziert und sehr beifällig aufgenommen wurde. — Adolf Müller hat denselben Text des „Esikos“ mit Vroch zugleich in Musik gesetzt. Es ist nun schon das dritte Mal, daß diese beiden Kompositoren, ohne es zu wollen, in der Wahl ihres Textes sich begegnen, indem sie jedes Mal einen Stoff von Vogel wählen. Das erste Lied welches sie auf diese Weise behandelten war: „das Erkennen“, das zweite „der früh-

lichste Zerber und das dritte: der obbenannte „Esikos“, zu welchem jedoch Müller noch zwei Fortsetzungen komponiren wird. — Der bekannte u. geniale Zeichner Schmucker, einer unserer hoffnungsvollsten jüngern Künstler, ist hier gestorben. — Unser wackerer Kuffner schreibt an einem neuen epischen Gedichte „Abasver“, von welchem bereits Leseproben in dem Taschenbuche „Frauentob“ 1836 u. 1837, sich befanden. — Mit dem Beginn des nächsten Jahres erscheint in Prag eine neue Zeitschrift: „Der Novellist“, zu welcher der Herausgeber, Herr Umlauf, als Schriftsteller unter dem Namen Luma nicht unvortheilhaft bekannt, bereits bedeutende Kräfte in seinem Vaterlande und in Oesterreich gewonnen hat. X.

Mignon-Zeitung.

New-York. Man macht in nordamerikanischen Zeitungen darauf aufmerksam, welche eigenthümliche Bezeichnungen man für neue Orte wähle. So heiße der Ort, wo sich die Post von Upper-Mexico befindet, jetzt „König von Preußen.“

London. In Folge der Konkurrenz zwischen den Dampfschiffen können jetzt drei Personen für einen Schilling (50 kr.) von London nach Ramsgate fahren, während man zu Lande (72 englische Meilen) eine Guinee (10 fl. C. M.) bezahlen muß. M.

Modenbild. Nr. 25.

(Paris, 10. Juni). 1. Visitenanzzug. Italienischer Strohhut mit Feldblumen gezieret. Tunique. Ueberrock von gestiktem Vorgandie oder Mouffelin. Dubarry. Fächer. — 2. Promenadenanzug. Kapote v. grünem Poul de Soie. Kleid von quadrillirtem Seidenstoff. Mantelet. Fichu von schwarzem Poul de Soie, mit Spitzen garniet.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. S. Tomatis Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.